

CATHERINE STRONG (2011). *GRUNGE: MUSIC AND MEMORY*

Rezension von Christoph Jacke

Dieser Tage erschien die Wiederveröffentlichung des dritten und letzten regulären Studioalbums der US-Rockband Nirvana, *In Utero*, mit großem Aufwand. Das ursprünglich 1993 auf den Markt gekommene Nachfolgealbum des Millionenerfolgs *Nevermind* sorgte seinerzeit für viele Irritationen, da es, nicht zuletzt durch die Produktion von Steve Albini (Shellac, Rapeman, Big Black), weniger harmonisch als der Vorgänger war. Umso erstaunlicher, dass es *In Utero* nun sogar, wie zuvor auch schon *Nevermind*, u.a. als limitierte Luxus-Edition für knapp 100 Euro mit zahlreichen Extras in einer Box zu kaufen gibt (»20th Anniversary Limited Super Deluxe Edition inkl. 3 CDs + DVD« heißt das dann offiziell). Die slackerigen Couch Potatoes von damals sind ja in der Regel mittlerweile beruflich etabliert und können sich problemlos ein Stück Nostalgie kaufen und in das Regal stellen, so meint man die Industriellen denken zu hören. Damit generieren – im wahrsten Sinne des Wortes – die Fans von damals zu einem Edel-Konsumenten, der man vor 20 Jahren auf keinen Fall sein wollte.

Genau für diese Entwicklungen, Verschiebungen, Umwertungen und Machtverteilungen (ich kann jetzt 100 Euro für diese Box ausgeben, die seinerzeit die Hälfte der monatlichen Wohnungsmiete gewesen wären) interessiert sich die Soziologin Catherine Strong in ihrem Buch *Grunge: Music and Memory*. »One of the interesting things in working on memory is the way it can make you really conscious – and suspicious – of your own relationship with the past«, erläutert die australische Soziologin in einem Interview mit dem deutschen Kulturwissenschaftler und Journalisten Johannes Springer anlässlich der Veröffentlichung des Buchs.¹ Strong schätzt sich glücklich,

1 Strong, Catherine / Springer, Johannes (2012). »IASPM_US Interview Series: Catherine Strong, Grunge: Music and Memory.« In: *iaspm-us.net*, <http://iaspm->

dass sie mit einem Innehalten begonnen hat, mit dem Versuch, sich selbst an das Phänomen Grunge zu erinnern, *bevor* sie sich an die Forschung dazu begab, die dann zu ihrer an der Universität Canberra eingereichten Doktorarbeit und der vorliegenden erweiterten Buchveröffentlichung führte. Strong beschreibt daher zu Beginn des Buchs ihre Beziehung zu Grunge, insbesondere zu Nirvana, positioniert sich reflektiert als (ehemaliger) Fan und räumt eine gewisse Parteilichkeit ein, wehrt sich gleichzeitig aber entschieden gegen die beiden immer noch gängigen Vorurteile, dass Popmusikforschende andere von ihren Untersuchungsgegenständen überzeugen wollen und keine Distanz dazu hätten. Gleichwohl entsteht über den Band und auch in dem hier erwähnten Interview mit der Autorin der Eindruck, dass Grunge in seiner Beachtung und Beurteilung gegenüber Punk unbedeutender sei und von angloamerikanischen Akademikern (andere Diskurse werden eher marginal bis gar nicht beleuchtet, was angesichts der Herkunft des Phänomens und der Bands verständlich erscheint, wenn auch bedauerlich ist) fortan als wertvoller eingeschätzt werden solle. Es klingt dies dann doch wieder nach einer Verteidigung und Aufwertung des eigenen Geschmacks gegenüber selbst nicht miterlebten Strömungen.

»However, the focus that academics often have on particular types of political statements, and the way that they read these as making some types of culture more worthy than others, will be critiqued as a type of ›generationalism‹ that has meant the full possibilities contained in grunge have not been considered« (S. 15).

Wobei sich Strong offenkundig immer wieder damit auseinandersetzt. So hat sie aus dem Bedürfnis, rückblickende Verschönerungen und Glorifizierungen zu vermeiden, Befragungen mit Zeitzeugen geführt, die bewusst nicht zu den früheren und frühen Akteuren der Szenen in und um Seattle gehörten und betrachtet Nirvana in diesen Interviews von vornherein als erfolgreich und Grunge als Teil des Mainstreams. So versucht Strong, typische Effekte der Oral History wie nachträgliche Glorifizierungen zu umgehen.

Anhand lobenswert ausgiebiger Recherchen und Befragungen nah am Phänomen arbeitet sich Strong durch die Kapitel »Theories of Grunge and Memory«, »Defining Grunge in the Media«, »Defining Grunge in Memory«, »The Memory of Kurt Cobain«, »Gender and Grunge« und »Generation X, ›the 90's‹ and Youth«. Strong blickt dabei besonders auf Themen und Diskurse, die neben der medialen Themenkarriere² und dem ersten MTV-

us.net/iaspm-us-interview-series-catherine-strong-grunge-music-and-memory/ (Zugriff: 10.10.2013).

2 Vgl. dazu Jacke, Christoph (1998). »Millionenschwere Medienverweigerer: Die US-Rockband Nirvana.« In: *Neues zum Umgang mit Rock- und Popmusik*. Hg. v.

Toten³ eben gerade in diesem Kontext eher übersehene oder vergessene Aspekte berücksichtigen wie z.B. Gender:

»Just because the mainstream media forget something it is not a death sentence for the legacy of that thing, but it does make it harder to keep it in mind than, say, the work of Cobain when he's still on the front cover of Rolling Stone every second month!« (Strong/Springer 2012).

Festzuhalten bleibt, dass diese Herangehensweise vom Fan zum Forscher auch bei Catherine Strong hochspannend und wissenschaftlich wertvoll erscheint, deren latentes Reflektieren gleichzeitig sehr viel Akribie verlangt. In jedem Fall hat die australische Soziologin mit diesem Buch selbst einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieser in den Medien und auch Clubs einst so prägenden popmusikalischen Bewegung geleistet. Zudem – und das ist m. E. das noch größere Verdienst von *Grunge: Music and Memory* – wird aufgezeigt, wie im Bewusstsein um die Konstruiertheit von Diskursen und Geschichten Popmusik (im Sinne eines komplexen Gefüges von Sounds, Bildern, Personen und Images) erinnert und wissenschaftlich aufgeschrieben werden kann. Damit reiht sich Strong ein in vielfältige Überlegungen der letzten Jahre zu popmusikkultureller Archivierung, Erinnerung, Gedächtnis und Institutionalisierung, die in Simon Reynolds' essayistischer Studie *Retromania*⁴ ihren vorläufigen aufmerksamkeitsökonomischen Höhepunkt fanden. Dazu im schon erwähnten Interview von Springer befragt, antwortet Strong selbst:

»It's really good to see more work emerging in this area, because popular music is no longer associated with youth in the way it once was and the experiences of older fans are very important to understand. What I hope I've done with my work is provide a detailed case study of how the past of popular culture is constructed, including the places where space exists for competing versions of the past to develop and the ways in which some versions of the past can dominate or extinguish others« (Strong/Springer 2012).

So identifiziert Strong Stränge und Funktionen von kollektivem Gedächtnis und wie dieses durch die Medienberichterstattung gerahmt wird. Aus den eigenen wissenschaftlichen Beobachtungen zieht Strong auch gleich Schlüsse für eine Popmusikkulturforschung:

»I think studies on popular culture had to emphasise the positive for a long time to get past the initial highbrow dismissal of everything associated with

Helmut Rösing und Thomas Phleps (= Beiträge zur Populärmusikforschung 23). Karben: Coda, S. 7-30.

3 Diederichsen, Diedrich et al. (1994). »Der erste MTV-Tote. Talk am Tresen.« In: *Spex* Nr. 6/1994, S. 20-25.

4 Reynolds, Simon (2011). *Retromania. Pop Culture's Addiction to Its Own Past*. London: Faber & Faber.

it. That was really needed to create space for pop culture to be taken seriously as an object of study. But I think that has been mostly achieved, and there might now be more scope for us to think about the areas of popular music that aren't quite so glowing« (ebd.).

Die sowohl präzisen und aufwändigen Analysen eines popmusikkulturellen und medialen Phänomens ständig in Bezug zu allgemeinen Entwicklungen zu setzen, also Grunge und Nirvana immer wieder als fallbeispielhaft für (mediales) Erinnern und Vergessen aufzuarbeiten, ist die gar nicht hoch genug einzuschätzende Leistung dieses Bands:

»This book uses grunge to try to answer questions about the relationship between popular culture, memory and power, and asks whether grunge presented a challenge to the power structures in society, and if so, what the outcome of this challenge has been. [...] It seems possible, then, that the stories that are told about the emergence, success and co-optation of new forms of popular culture work to contain the potential for change that might be present in such movements. Although these stories certainly seem to maintain the power that some groups in society have over others, the mechanisms through which this occurs require further exploration to be well understood« (S. 153f.).

Fraglos kann die vorliegende Studie genauso gut auch am Phänomen Interessierten und Fans neue fundierte Einblicke liefern. Zudem zeigt Strong auf, dass durch die hier untersuchten Zusammenhänge von Erinnerung, Kultur, Medien und Popmusik in deren Historisierung ganze Phänomene zwar in einen Kanon Eingang finden, gleichzeitig, wie Strong empirisch belegt, im Fall von Grunge im Nachhinein als politisch wirkungsloser, andere, wie Punk, oftmals retrospektiv als politisch wirkungsvoller dargestellt bzw. erinnert werden als sie es jemals waren. »This study demonstrates that grunge had strong political elements, as did punk, and also, like punk, areas that were less concerned with such cerebral matters« (S. 155).

Der hohe Buchpreis erweckt hingegen den Eindruck eines intellektuellen Gutes, welches nur bestimmten Kreisen oder Liebhabern vorbehalten bleibt. Hier passen Inhalt (ein populäres jugendkulturelles Phänomen) und Format (ein überteuertes Buch) nicht zusammen. Bleibt zu hoffen, dass auch *Grunge: Music and Memory* schon bald als günstigeres Paperback erscheinen wird, wie es mit anderen Bänden der Reihe geschehen ist.

Strong, Catherine (2011). *Grunge: Music and Memory*. Farnham: Ashgate (179 S., gebundene Ausg. 67,99€).